

Grußwort: Räume für morgen – Fachtag (25.03.2023)

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit dem Gedächtnis ist es so eine Sache. Es ist oft kurz. Der Mensch erinnert sich an das, was er selbst erlebt hat. Und vielleicht noch an das, was Eltern und Großeltern erzählt haben. Und dieser Horizont ist sein Horizont des Erinnerns. Der Heimatraum seines Lebens. Und das, was dazu gehört, hat Ewigkeitswert. War schon immer so. Und soll auch immer so bleiben. Weil es eben um Heimat geht. Das gilt auch für die Räume, die zu unserem Leben gehören. Besonders dann, wenn es für uns besondere Räume sind. Wie zum Beispiel Kirchenorte.

Der Kindergarten, in dem ich war. Das Gemeindehaus, in dem ich Konfirmandenstunde hatte. Das Pfarrhaus, in dem ich ein- und ausging. Die Kirche, in der ich getauft, konfirmiert, getraut wurde. An all diesen Orten habe ich Erfahrungen gemacht, die mein Leben prägen. Sie verbinden mich mit diesen Orten, stiften Beziehung. Deswegen sind es eben nicht nur Häuser, sondern Räume. Lebensräume. Von denen ich mich ungern trenne. Weil sie so etwas wie Fixsterne sind. Die schon immer da waren, noch immer da sind und es eigentlich auch bleiben sollen.

Dass sie da sind, ist richtig. Dass sie schon immer da waren, stimmt schon weniger. Weil es mit dem Gedächtnis eben so eine Sache ist. Die Räume, die in meinem frühen Leben eine Rolle gespielt haben, sind allesamt Nachkriegsbauten. Und für die Kirchenorte gerade dieser Stadt gilt Ähnliches. Nach dem Krieg gab es gerade mal vier Kirchen in der Stadt Kaiserslautern. Mit dem enormen Zuzug der Nachkriegszeit änderte sich das Bild. Und mit dem Programm einer Wirtschaftswunderära, die auch an den Kirchen nicht vorüberging. Jeder Mensch sollte fußläufig einen kirchlichen Ort erreichen können.

Und so entstanden sie. Kirchen, Gemeindehäuser, Kindertagesstätten, Pfarrhäuser. In jedem Stadtteil. Waren für Generationen Bezugsorte für Menschen und Fingerzeige Gottes in ihrem Alltag. Gut so, solange es gut war. Nun ist vieles nicht mehr gut. Die Bausubstanz bröckelt, die energetischen Rahmenbedingungen sind suboptimal, die Sanierungskosten astronomisch für die meisten Gemeinden. Rein vernünftig liegt es eigentlich auf der Hand, leuchtet ja auch den meisten ein. Mit diesem Gebäudebestand können wir nicht in die Zukunft gehen.

Dass etwas vernünftig ist, heißt noch lange nicht, dass es alle gut finden. Und das erleben wir ja Tag für Tag in unseren Gemeinden. Bei denen, die sich kümmern, den Mitgliedern von Presbyterien, Bau- und Finanzausschüssen. Mit unendlich viel Zeit werden Pläne geschmiedet, wie sich sechsstelligen Sanierungssummen doch irgendwie bewältigen lassen. Und bei denen, die profitieren, den Menschen, die kirchliche Orte nutzen und noch immer dort Heimat empfinden. Und interessanterweise auch bei denen, die keinen Fuß in ein kirchliches Haus setzen, aber ganz schlecht ertragen können, dass es dieses Haus in ihrem Umfeld nicht mehr geben soll.

Vernunft ist das eine, Gefühl das andere. Und es sind eine Menge Gefühle im Spiel, wenn wir über unsere Häuser reden. Weil sie eben mehr sind als Stein und Mörtel. Sie stehen für etwas. Für Erbauerstolz, Kinderlachen, Sangesglück, Feierabendfröhlichkeit, Sonntagsanzug. Sie stehen für Leben und Gemeinschaft. Und wenn es das Haus nicht mehr gibt, wo soll dann Leben und Gemeinschaft sein? Wenn wir auf Häuser verzichten, ziehen wir uns dann gleichzeitig zurück aus dem Leben von Menschen? Wenn wir Häuser anders nutzen, verprellen wir dann die, die noch gerne kommen? Wenn wir unsere Gebäude verkaufen, ist das dann nicht gleichbedeutend mit dem Ausverkauf von Kirche und Gemeinde?

Die Aufgabe, unseren kirchlichen Gebäudebestand insgesamt zu reduzieren, mag noch so vernünftig sein, sie ist für viele mit Ängsten verbunden. Und die verstehe ich. Weil ich mich selbst an Abschiede erinnere. Von Orten, von Dingen, von Menschen. Und jedes Mal tat das weh. Und machte Angst. Wie es sein würde ohne. Wie es sein würde anders. Und wo ich die Entscheidung hatte: Ob ich das irgendwann bitter bereuen würde. Das alles kenne ich und verstehe ich. Aber gleichzeitig habe ich im Leben gelernt, dass Angst kein gutes Zukunftsprogramm ist. Wo die Angst regiert, geht der Blick zurück und verstellt den Blick nach vorne. Und da wollen wir hin. Als protestantische Kirche. Als Kirche der Reformation.

Wir sind Nachfahren einer Bewegung, in der kein Stein auf dem anderen blieb. In der sich so ziemlich alles veränderte, was Menschen vertraut war. Viele begrüßten die Veränderung, andere definitiv nicht. Und aus der Rückschau ist es leicht zu urteilen. Weil wir ja urteilen können und aus unserer Geschichte wissen, dass es eine Zukunft gab. Die sich über 500 Jahre immer wieder verändert hat. Und heute unsere Gegenwart ist. Unsere Gegenwart, die noch nie im wahrsten Sinne des Wortes in Stein gemeißelt war, sondern geworden ist und weiter werden wird. Veränderung ist kein Alleinstellungsmerkmal des 21. Jahrhunderts.

Deshalb möchte ich uns heute unserem Gedächtnis Mut machen. Über die letzten Generationen hinaus zu blicken und darin die Dynamik der Geschichte zu erkennen. Die letztlich die Dynamik Gottes ist. Seine Botschaft ist dieselbe von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aber sie will in unsere Zeit übersetzt werden. Zu den Menschen hin. Deshalb geht es nicht darum, Gebäudelast zu reduzieren. Es geht gar nicht in erster Linie um Häuser. Es geht um Menschen und um Gott. Und welche Orte es braucht, damit Menschen einander und Gott begegnen können.

Wenn wir über „Räume für morgen“ nachdenken, dann geht es nicht um die Frage, welche Gemeinde ihr Gemeindehaus behalten darf und welche nicht. Es geht nicht um Gewinner und Verlierer. Es geht um die Frage, welche Orte wir als Kirche insgesamt brauchen und wie sie gestaltet sein müssen, um Lebensräume für Menschen zu sein und um den Lebensraum der Menschheit insgesamt zu bewahren. Das ist eine gemeinsame Aufgabe. Und wir gehen sie gemeinsam an. Das ist

einerseits vernünftig. Und andererseits auch das Ende der Angst. Wenn wir so denken und handeln, wird etwas spürbar von den lebendigen Steinen, die wir sein sollen.

Wir werden heute gute Beispiele erleben, wo gemeinsam gute Ideen entwickelt und umgesetzt wurden. Nie ohne Angst, nie ohne Zweifel, nie ohne Bedenken. Aber all das lässt sich aushalten in der Überzeugung, dass das Neue gut sein kann, vielleicht sogar besser als das Alte. Und wo Menschen mit dieser Überzeugung an den Start gehen, entstehen Raumkonzepte, die überzeugen. Die wiederum Heimat sein werden für Menschen. Lebensräume. Erfahrungsräume. Beziehungsräume.

Wir zelebrieren nicht den Niedergang und wir ziehen uns auch nicht aus der Lebenswelt zurück. Wir konzentrieren uns. Auf das, was wesentlich ist. Wesentlich ist, dass es kirchliche Orte gibt. An denen uns die Menschen mehr beschäftigen als Handwerkerrechnungen und Energieversorger. An denen wir mit Fröhlichkeit die guten Haushalte der mancherlei Gnade Gottes sein können, weil wir unsere Haushalte und Jahresrechnungen im Griff haben. An denen erkennbar ist, dass wir mit unseren Räumen den Einklang mit dem Schöpfungsraum Gottes suchen. Das ist wesentlich. Und daran will ich bauen. Gemeinsam mit Ihnen. Und bin von Herzen dankbar, dass es Sie gibt und dass Sie Ihre Zeit, Ihre Kreativität, Ihren Mut, Ihre Kompetenz schenken.

Und meinen Gruß für diesen Tag schließe ich von Herzen gern mit einem Bibelwort, das uns alle tragen kann: „Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Möge Gottes guter Geist uns „Räume für morgen“ eröffnen und mit uns sein in allem, was wir tun. Ich danke Ihnen!